

Vorwort

ES IST EIN BESONDERES MERKMAL UNSERER ZEIT, daß man nicht nur in der Politik, sondern nun auch auf seiten der Religion der Frage, ob etwas „dem modernen Zeitgeist entspricht“ oder nicht, große Bedeutung beimißt. Der Kult unserer Zeit, der in Wirklichkeit ein Kult um uns selbst ist, ruft eine allgemeine Gemütsverfassung hervor, die der Religion so abträglich ist, wie nur irgend etwas es sein kann, eine Aufgeblasenheit der Seele, die mit wirklicher Intelligenz, geschweige denn mit Geistigkeit, in keiner Weise zu vereinbaren ist.

Dieses Buch ist ein Versuch, das verlorene Gleichgewicht wiederherzustellen. Es wäre jedoch sinnlos, die Vergangenheit zu würdigen, ohne der Gegenwart gerecht zu werden, und es läßt sich auch nicht leugnen, daß es große geistige Vorteile hat oder zumindest haben kann, in der heutigen Zeit zu leben. Es ist aber nur dann möglich, diese Vorteile zu erkennen und Nutzen aus ihnen zu ziehen, wenn wir unser Zeitalter so sehen, wie es wirklich ist, und nicht so, wie es von seinen Götzendienern gesehen wird. Die moderne Welt ist voller Ironie. Eine davon – und es ist nicht die geringste –, liegt darin, daß die eifrigsten Fürsprecher des 20. und nun des 21. Jahrhunderts von allen Menschen die blindesten gegenüber den wahren Vorzügen der Zeiten sind, in denen wir leben.

London, Martin Lings

I.
Die Vergangenheit
im Lichte der Gegenwart

Hätten die Völker alter Zeiten ihre Einstellung gegenüber ihren frühesten Vorfahren geändert, wenn sie all das gewußt hätten, was moderne Wissenschaftler heute wissen?

Diese Frage ist in mancher Hinsicht von ebenso großer Bedeutung wie eine andere: Sind Religion und Wissenschaft tatsächlich nicht miteinander vereinbar? – die Ansichten unserer Vorfäter gründeten schließlich wesentlich auf der Religion.

Wir wollen ein oder zwei Beispiele – „Steine des Anstoßes“ – geben und sie im Licht von Religion und Wissenschaft betrachten, und nicht in deren Dunkel.

Behauptet die Religion, daß man prähistorische Ereignisse auf der Grundlage einer wörtlichen Deutung der im Alten Testament genannten Zahlen zeitlich bestimmen kann und daß die Welt etwa 4000 Jahre v. Chr. erschaffen wurde? Sie kann eine solche Behauptung wohl kaum aufstellen, denn „tausend Jahre in Deiner Sicht sind wie ein einziger Tag“, und es ist keineswegs immer klar, ob es sich bei den in heiligen Schriften genannten Tagen um Tage der Menschen oder um Tage Gottes handelt, von denen jeder „aus tausend Jahren der Menschen“ besteht, das heißt aus einer Zeitspanne, die mit einem Tag der Menschen überhaupt nicht vergleichbar ist.

Kann es die Wissenschaft zulassen, daß die Welt vor etwa 6000 Jahren erschaffen wurde? Natürlich nicht, denn es gibt Beweise verschiedener Art, die zweifelsfrei belegen, daß die Welt und der Mensch zu jener Zeit schon alt waren.

Wenn die Wissenschaft auch den Wortlaut der Heiligen Schrift hier zu widerlegen scheint, so widerlegt sie jedoch nicht ihren Geist, denn es gibt ganz abgesehen von den archäologischen und geologischen Beweisen unmittelbare geistige Gründe, die es ratsam erschei-

nen lassen, nicht wörtlich auf der Chronologie der Genesis zu bestehen. Dies soll aber keineswegs bedeuten, daß unsere Vorfahren im Mittelalter, von denen sich viele, wenn nicht gar die meisten, mit einer wörtlichen Deutung zufriedengaben, weniger geistig oder weniger intelligent gewesen wären als wir. Denn obgleich sie, wie wir später sehen werden, mit größter Wahrscheinlichkeit mehr Sinn für die Qualität der Zeit hatten als wir, das heißt einen feineren Sinn für die Rhythmen der Zeit, besaßen sie zweifellos weniger Sinn für deren bloße Quantität; und sie bemerkten nicht, was uns heute kaum entgehen kann, daß es nämlich aus geistiger Sicht irgendwie widersinnig ist, anzunehmen, daß die Schöpfung eines allmächtigen Gottes ein solcher Fehlschlag gewesen sein soll, daß sich der Schöpfer *innerhalb einer sehr kurzen Zeitspanne* genötigt sah, das gesamte Menschengeschlecht mit Ausnahme einer einzigen Familie zu ertränken, um dann wieder von neuem beginnen zu können. Doch auch abgesehen von Fragen der Zeit wurden die Menschen des Mittelalters viel zu sehr von ihrem Gewissen geplagt, um so folgern zu können, wie wir es tun, waren sie von dem Gefühl menschlicher Verantwortlichkeit zu sehr überwältigt, was ihnen natürlich zugute zu halten ist. War etwas Geschehenes inkongruent, um nicht zu sagen ungeheuerlich, war der Mensch um so mehr zu tadeln. Diese Denkweise kommt der Wahrheit gewiß näher als manche der moderneren Strömungen im Denken, doch entspricht sie nicht der ganzen Wahrheit; und wir, die wir geneigt sind, die Frage „unvoreingenommener“ zu betrachten, können nicht umhin, zu sehen, daß auch Gott Seine Verantwortlichkeiten hat. Nichtsdestoweniger bleibt es jedem einzelnen von uns überlassen, sich zu fragen, wie erhaben seine Unvoreingenommenheit eigentlich ist, und dabei nicht zu vergessen, daß ein Mensch, der unbewegt unten in der Ebene steht, manchmal bestimmte Teile eines Berges besser sehen kann als jene, die ihn gerade besteigen.

Ganz gleich welche Antworten wir uns auch auf diese Frage geben mögen, bleibt doch die Tatsache bestehen, daß unser Sinn für das, was zum Ruhme Gottes ist und was nicht, was die reine Chronologie anbetrifft, weniger zu der Anschauungsweise des mittelalterlichen Christentums paßt als zu der Anschauungsweise der Alten Welt, derzufolge Gott die Menschheit erst, nachdem Er ihr viele

Tausende von Jahren geistigen Wohlergehens gewährt hatte, durch eine verhältnismäßig kurze Periode des Verfalls gehen oder sie, mit anderen Worten, „alt werden“ ließ. Auf alle Fälle kann man diese überaus alte Anschauungsweise nicht ohne weiteres unberücksichtigt lassen. Sie gründet auf der überlieferten Lehre von den vier Zeitaltern im Zyklus der Zeit, welche die Griechen und Römer das Goldene, das Silberne, das Eherne und das Eiserner Zeitalter nannten, und die nicht allein europäischen Ursprungs ist, sondern sich auch in Asien bei den Hindus und in Amerika bei den Indianern findet. Dem Hinduismus zufolge, in dem diese Lehre am anschaulichsten dargelegt wird, war das Goldene Zeitalter das weitaus längste; die Zeitalter wurden zunehmend kürzer, weil sie weniger gut waren, wobei das Dunkle Zeitalter, das dem Eisernen Zeitalter entspricht, das kürzeste und schlechteste ist. Doch reicht selbst dieses letzte und kürzeste Zeitalter mehr als 6000 Jahre in die Vergangenheit zurück. Was die modernen Archäologen die „Bronzezeit“ nennen, steht in keiner Beziehung zu dem dritten der vier Zeitalter, und was sie als „Eisenzeit“ bezeichnen, deckt sich nur zufällig mit einem Teil des vierten Zeitalters.

Die uralte und überall in der Welt zu findende Überlieferung von den vier Zeitaltern steht nicht im Widerspruch zur Genesis, sie legt aber, wie die Evidenz der Wissenschaft, in der Tat eine allegorische Deutung näher als eine wörtliche. Sie läßt zum Beispiel darauf schließen, daß bestimmte Namen nicht nur einzelne Menschen bezeichnen, sondern ganze Epochen der Vorgeschichte, und daß der Name Adam insbesondere nicht nur als Bezeichnung für den ersten Menschen, sondern auch als Bezeichnung für die gesamte Urmenschheit angesehen werden kann, die viele Tausende von Jahren existierte.

*

DOCH IST ES FÜR DIE RELIGION überhaupt notwendig, anzunehmen, der Mensch sei irgendwann in der Vergangenheit in einem vortrefflichen Zustand erschaffen worden, von dem er seitdem abgefallen ist?

Diese Frage muß man zweifellos bejahen, weil man, wenn die Geschichte vom Garten Eden auch nicht wörtlich zu nehmen ist,

andererseits nicht annehmen darf, sie bedeute das Gegenteil von dem, was sie besagt.¹ Ein Gleichnis will schließlich eine Wahrheit vermitteln und nicht etwas Unwahres. Außerdem sprechen nicht nur das Judentum, das Christentum und der Islam von der Vollkommenheit des ursprünglichen Menschen und seinem späteren Fall. Die gleiche Wahrheit ist, in vielen verschiedenen Bildern ausgedrückt, aus vorgeschichtlicher Zeit in allen Teilen der Welt zu uns herabgekommen. Die Religionen lehren in der Tat übereinstimmend nicht Evolution sondern Devolution.

Steht diese religiöse Lehre im Gegensatz zu wissenschaftlich bewiesenen Tatsachen? Muß die Wissenschaft, um sich selbst treu zu bleiben, die Evolutionstheorie aufrechterhalten?

Als Antwort auf diese letzte Frage möchten wir den französischen Geologen Paul Lemoine zitieren, den Herausgeber des 5. Bandes (über „Lebende Organismen“) der *Encyclopédie Française*, der in seiner Zusammenfassung von Artikeln verschiedener Autoren so weit ging zu schreiben: „Diese zusammenfassenden Ausführungen zeigen, daß die Evolutionstheorie unhaltbar ist. Wenn es auch nicht so scheint, glaubt in Wirklichkeit niemand mehr daran ... Die Evolution ist eine Art Dogma geworden, deren Priester selbst nicht mehr daran glauben, wenngleich sie es um ihrer Gemeinde willen aufrechterhalten.“

Obwohl in der Art seines Ausdrucks – das heißt in bezug auf die angedeutete Scheinheiligkeit auf seiten der betreffenden „Priester“ – zweifellos übertrieben, ist dieses Urteil und die Stelle, an der es zu finden ist, in mehr als nur einer Hinsicht von Bedeutung. Es steht außer Zweifel, daß viele Wissenschaftler ihr natürliches religiöses Empfinden von der Religion auf den Evolutionismus übertragen haben mit dem Ergebnis, daß ihre Haltung gegenüber der Evolution eher sektiererisch als wissenschaftlich ist. Der französische Biologe Professor Louis Bounoure zitiert den ehemaligen Professor für Zoologie an der Sorbonne, Yves Delage: „Ich gebe gerne zu, daß uns keine Spezies bekannt ist, die eine andere hervorgebracht hat, und daß es keine absolut eindeutigen Beweise dafür gibt, daß

1 Teilhard de Chardin hat vor dieser offensichtlichen Tatsache die Augen verschlossen, und hierin besteht eine der grundlegenden Schwächen seiner Sichtweise.

sich so etwas jemals ereignet hat. Nichtsdestoweniger glaube ich mit einer solchen Bestimmtheit an die Evolution, als wäre sie objektiv bewiesen.“ Bounoure kommentiert: „Die Wissenschaft verlangt von uns hier, kurz gesagt, einen Glaubensakt, und in der Tat wird die Evolutionsidee im allgemeinen so dargeboten, als handle es sich dabei um eine Art offenkundiger Wahrheit.“¹ Er zitiert jedoch auch das Eingeständnis eines Professors für Paläontologie an der gleichen Universität, Jean Piveteau, demzufolge die auf Tatsachen beruhende Wissenschaft in bezug auf die Evolution „keine der verschiedenen Theorien, die Evolution erklären wollen, annehmen kann und sogar mit jeder einzelnen von diesen Theorien im Widerstreit liegt. Es gibt hier etwas, das sowohl enttäuschend als auch beunruhigend ist.“²

Der Erfolg von Darwins Theorie beruhte hauptsächlich auf der weitverbreiteten Überzeugung, daß der Europäer des 19. Jahrhunderts die höchste bis dahin erreichte menschliche Möglichkeit darstellte. Diese Überzeugung war wie ein vorgefertigtes Behältnis, das die Theorie von der untermenschlichen Abstammung des Menschen in sich aufnehmen sollte, eine Theorie, die fraglos von den Humanisten als wissenschaftliche Bestätigung ihres Glaubens an den „Fortschritt“ freudig begrüßt wurde. Umsonst hat eine kleine standhafte Gruppe von Wissenschaftlern während der letzten hundert Jahre hartnäckig darauf bestanden, daß die Evolutionstheorie einer wissenschaftlichen Grundlage entbehre und vielen bekannten Tatsachen zuwiderlaufe. Und sie setzte sich umsonst für eine strengere wissenschaftliche Haltung in dieser ganzen Frage ein. Kritik am Evolutionismus, ganz gleich wie begründet sie auch sein mochte, war etwa so wirkungsvoll wie der Versuch, eine Flutwelle aufzuhalten. Heute gibt es jedoch Anzeichen dafür, daß sich diese Welle erschöpft hat, und es gibt eine zunehmende Zahl von Wissenschaftlern, die diese Theorie noch einmal objektiv überprüfen mit dem Ergebnis, daß nicht wenige von denen, die ihr einst anhängen, sie heute restlos ablehnen. Einer von ihnen ist der bereits zitierte Bounoure; ein anderer, Douglas Dewar, schreibt:

1 *Le Monde et la Vie*, November 1963.

2 *Le Monde et la Vie*, März 1964.

„Es ist höchste Zeit, daß sich die Biologen und Geologen den Astronomen, Physikern und Chemikern anschließen und zugeben, daß die Welt und das Universum in jeder Beziehung geheimnisvoll sind und daß alle Versuche, sie (durch wissenschaftliche Forschung) zu erklären, gescheitert sind.“¹ Nachdem er die Evolutionisten gemäß den verschiedenen Meinungen, die sie darüber vertraten, welches Tier das letzte Glied in der Kette der „vormenschlichen“ Abstammung bildete – Meinungen, die alle rein spekulativ sind² und sich gegenseitig widersprechen – in zehn Hauptgruppen (mit einigen Untergruppen) eingeteilt hat, sagt er: „Im Jahre 1921 schrieb Reinke: ‚Das einzige, was die Wissenschaft ihrem Ansehen entsprechend (zu diesem Thema) zu sagen hat, ist, daß sie nichts über den Ursprung des Menschen weiß.‘ Diese Aussage ist heute so wahr wie damals, als Reinke sie machte.“³

Wenngleich die Wissenschaft auch nichts über die Ursprünge des Menschen weiß, so verfügt sie doch über weitreichende Kenntnisse seiner prähistorischen Vergangenheit. Unsere Vorfahren hätten jedoch, um zu unserer eingangs gestellten Frage zurückzukehren, dadurch, von der Chronologie einmal abgesehen, nur wenig oder nichts gelernt, was sie nicht schon wußten, und es hätte auch keine allgemeine Änderung ihrer Haltung hervorgerufen. Wenn sie auf die Vergangenheit zurückblickten, dann blickten sie nicht auf eine komplexe Zivilisation zurück, sondern auf kleine dörfliche Ansiedlungen, die mit einem Mindestmaß an gesellschaftlicher Organisation auskamen. Und davor hatte es Menschen gegeben, die ohne Häuser in einer vollkommen natürlichen Umgebung lebten, ohne Bücher, ohne Ackerbau und ursprünglich sogar ohne Bekleidung. Man könnte also mit Recht behaupten, daß sich die alte Vorstellung von den ersten Menschen, die auf den heiligen Schriften und auf uralter, aus entfernter Vergangenheit mündlich überlieferter Lehre beruhte, hinsichtlich der bloßen Tatsachen der materiel-

1 DOUGLAS DEWAR, *The Transformist Illusion, Sophia Perennis*, Ghent, NY, 1995, Vorwort. Eine Besprechung dieses Buches findet sich im Anhang 1.

2 Denn „kein Evolutionist, der auf seinen Ruf bedacht ist, wird irgendein bekanntes Fossil nennen und behaupten, es sei zwar nicht menschlich, aber dennoch ein Vorfahre des Homo sapiens“. DEWAR, a. a. O., S. 114.

3 REINKE, a. a. O., S. 294.

len Existenz kaum von der modernen wissenschaftlichen¹ Vorstellung unterschied, die sich von der überlieferungsgemäßen hauptsächlich dadurch unterscheidet, daß sie den gleichen Tatsachen eine andere Tragweite verleiht. Verändert hat sich nicht so sehr das Wissen um Tatsachen als vielmehr der Sinn für Werte.

Bis vor kurzer Zeit noch haben die Menschen über ihre frühesten Vorfahren nicht schlechter gedacht, nur weil sie in Höhlen und Wäldern lebten und nicht in Häusern. Es ist noch nicht allzu lange her, daß Shakespeare dem verbannten Herzog, der im Wald von Arden lebte, „so wie sie in der goldnen Welt lebten“, die Worte in den Mund legte:

Wir fühlen hier die Buße Adams nur,
 Der Jahreszeit Wechsel ...
 Dies unser Leben, vom Getümmel frei,
 Gibt Bäumen Zungen, findet Schrift im Bach,
 In Steinen Lehre, Gutes überall.
 Ich tauscht' es selbst nicht.²

In manchen Seelen finden diese Worte noch einen echten Widerhall, eine Zustimmung, die weitaus mehr ist als nur ein Beipflichten aus rein ästhetischen Gründen. Und vor Shakespeare hatte es, vom ganzen Mittelalter bis zurück in die früheste geschichtliche Ver-

¹ Dieses Wort bedeutet, was es sagt, und wird hier verwendet: (a) Um die tierhaften Merkmale auszuschließen, mit denen unsere entfernten Vorfahren in den Illustrationen so vieler Schulbücher versehen werden. Wie der Paläontologe Professor E. A. Hooton bemerkt: „Man kann auf den Schädel eines Neandertalers mit der gleichen Leichtigkeit die Gesichtsmerkmale eines Schimpansen oder die Gesichtszüge eines Philosophen modellieren. Diese angeblichen Nachbildungen frühzeitlicher Menschentypen sind allenfalls von geringem wissenschaftlichen Wert und werden die Öffentlichkeit wahrscheinlich nur fehlleiten.“ (Zitiert von EVAN SHUTE in *Flaws in the Theory of Evolution*, Tenside Press, London, Kanada, 1966, S. 215). (b) Um Beweismaterial mit einzubeziehen, das allzu oft stillschweigend übergangen wird, wie die Schädel von Castenedolo und Calaveras, die auf die Existenz eines „modernen Menschentyps“ in einer Periode schließen lassen, in der sich den Evolutionisten zufolge der Homo Sapiens noch gar nicht entwickelt hatte. (Siehe DEWAR, a. a. O., S. 117-129 und SHUTE, a. a. O., Kap. XXI).

² SHAKESPEARE, *Sämtliche Werke*, Band 1, Verlag Lambert Schneider, Heidelberg 1987, S. 654 f.

gangenheit, keine Zeit gegeben, in der das Abendland nicht seine Einsiedler gehabt hätte. Und einige von ihnen zählten zu den am meisten verehrten Menschen ihrer Generation. Und man kann auch nicht daran zweifeln, daß diese wenigen außergewöhnlichen Menschen, die in einer natürlichen Umgebung lebten, eine Art wohlwollendes Mitleid für ihre von der „Zivilisation“ sklavisch abhängigen Brüder empfanden. Man hat im Morgenland nie ganz mit dem überlieferten Sinn für Werte gebrochen, nach welchem die besten Lebensumstände für den Menschen die des ursprünglichen Menschen sind. Bei den Hindus ist es beispielsweise auch heute noch ein Ideal – und ein Privileg –, wenn ein Mensch seine Tage in der Einsamkeit der unberührten Natur beenden kann.

Wer diese Sichtweise ohne Mühe annehmen kann, wird auch ohne große Schwierigkeit erkennen, daß der Ackerbau, nachdem er einen gewissen Entwicklungsstand erreicht hatte, keineswegs das Kennzeichen irgendeines „Fortschritts“ war, sondern tatsächlich „zum ersten kleinen Anfang“ der letzten Phase der Degeneration des Menschen wurde. Dieser „Anfang“, der zweifellos aus mehreren hundert Generationen bestand, wird im Alten Testament durch Kain personifiziert, der im Unterschied zur Jagd und zur Viehzucht für den Ackerbau steht und der auch die ersten Städte baute und das erste Verbrechen beging. Den Kommentaren der *Genesis* zufolge hatte Kain „eine Leidenschaft für den Ackerbau“; und solch eine Gebundenheit ist für den umherziehenden Jäger und Hirten wie auch für den gelegentlichen Ackerbauer ein eindeutiger Schritt nach unten: Berufsmäßiger Ackerbau heißt, sich an einem bestimmten Ort niederzulassen, was zur Errichtung von Dörfern führt, die sich früher oder später zu Städten entwickeln.

In der überlieferungsgemäßen Welt, wo dem Leben eines Schäfers stets Unschuld beigemessen wurde, betrachtete man Städte zu meist als Orte der Verderbnis. Tacitus berichtet, daß die Germanen seiner Zeit eine Abscheu vor Häusern hatten; und es gibt auch heute noch nomadische oder halbnomadische Völkerschaften, wie beispielsweise die Indianer, die eine unwillkürliche Verachtung für alles empfinden, was sie, wie der Ackerbau es tut, an einen bestimmten Ort binden und sie somit in ihrer Freiheit beschränken würde.